



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

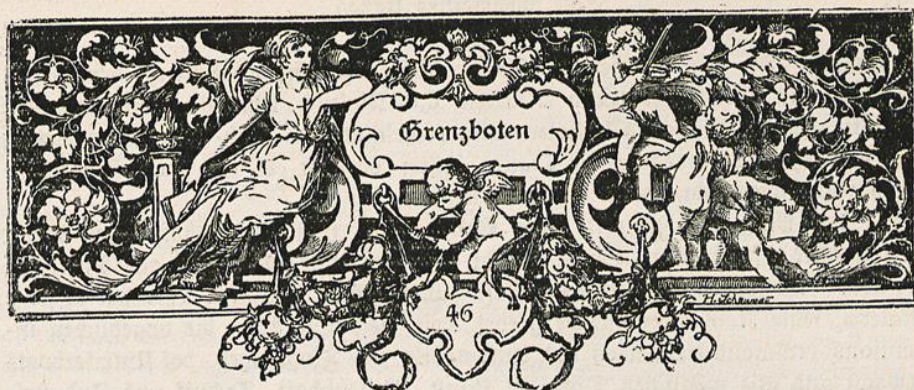
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Die unbußfertig Nation : (zum neunten November)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ausgegeben am 12. November 1921

Wir haben alle schwer gesündigt,
 Wir mangeln allesamt an Ruhm,
 Man hat, o Herr! uns oft verkündigt,
 Der Freiheit Evangelium;
 Wir aber hatten uns entmündigt,
 Das Salz der Erde wurde dumm;
 So Fürst als Bürger, so der Adel,
 Hier ist nicht einer ohne Tadel.

May v. Schenkendorf, Beichte, 1813

Die unbußfertige Nation

(Zum neunten November)

Von Fritz Kern



Wir Lebenden büßen unsere Nationalfehler, die Hinterlassenschaft von sechzig Geschlechtsfolgen, jähher und härter als ein anderes Volk die feinen. Aber von dieser Buße ist noch zu wenig ins innerste Herz gedrungen. Der Landmann wie der Fabrikzugehörige, der Händler wie der Angestellte beschäftigen sich mit der stets erneut notwendigen Angleichung ihres Einkommens an die rinnende Papiermark, aber sie bedenken zu wenig die Unhaltbarkeit jeder erstrebten oder vorgetäuschten Privatwohlfahrt in dem allgemeinen Lebenszerfall unserer Volksgemeinschaft, dessen bloßes Symptom die vom Feind erzwungene Papierzerrüttung ist. Nicht wenige denken vielleicht an das Ende mit Schrecken, das jede Währungs-krise, wie die unsrige, vor dem unvermeidlichen Rückschlag in Hartgeldwährung genommen hat; aber kaum der Tausendste beschäftigt sich mit der Vorstellung, daß die Heilung der Wirtschaft und Finanzen unmöglich ist ohne Heilung unserer Knechtschaft und verstümmelten Grenzen, und diese wiederum unmöglich ohne Aufschwung der Nation vom privaten zum gemeinschaftlichen Ziel, vom Geist des Verdienenwollens zum Geist des Treutums. Nur in dem versinkenden Mittelstand finden wir, inmitten seines Ringens gegen hoffnungslose Entwurzelung, als seine vornehmste Kraft noch den Glauben an ein dereinst wieder leuchtendes

Grenzboten IV 1921

13

Waterland. In der schaffenden Treue dieser härtestgeprüfsten, deutschesten Familien, in ihren darbenden Müttern und Kindern lebt die Gesinnung fort, die mit dem katholischen Allerheiligen, dem protestantischen Buß- und Betttag auch den schwarzen 9. November in Trauer jährt; dort ist es, wo die ersten Keime eines zukünftigen achtzehnten Januars wachsen.

Das Maß der Zukunft eines Volkes liegt in seiner schöpferischen Kraft. Mit welcher eifersüchtigen Sorge lauscht das französische Volk auf alle Anzeichen der noch vorhandenen schöpferischen Kräfte seines *génie national*. Wie hat es seine Malerei, seine Romanschriftsteller geehrt, wie gespannt über die angeblichen *inventions vraiment françaises* des Automobils, des Flugzeuges, des Unterseeboots gewacht und alle möglichen Dinge in Kunst, Wissenschaft, Technik und Industrie für *toutes les gloires de la France* reklamiert, die ihm gar nicht zukamen. Der Grund dieser (von uns belächelten) Eifersucht war der feine Instinkt und die nicht unberechtigte Angst, ein anderes Volk könnte an schöpferischer, in die Zukunft weisender Kraft die heutigen Franzosen überflügeln. Und aus dieser Angst hat sich *le génie latin* jetzt auf das Norden gelegt; der an sich fruchtbarere Deutsche wird gewaltsam verkrüppelt. Recht und Friede, Völkerbund und Ehre, Vertragsloyalität und alle anderen guten und edlen Begriffe werden gotteslästerlich verdreht zu Instrumenten, mit denen die schöpferische Kraft des Deutschen unter das französische Maß hinabgedrückt werden soll.

Und wie pflegen wir unsere seelische Kraft? Ohne Gediegenheit ist gerade der Deutsche nichts, und die Gediegenheit ist es, die wir von der Großstadt und ihren Idealen aus zu verlieren uns gewöhnt haben. Wir haben in der Lebenssitte uns mit reißender Schnelligkeit der *Gauloiserie* angepaßt; die *taciteuse* Überlegenheit unseres Heeres von 1870 besteht nicht mehr. Die Einkindehe, die kinderlose Ehe, nehmen überhand. Das gute Buch ist von *Schaupöbeleien*, das seelische Wachstum von *Nerventümel*, der sich selbst begrenzende *Hausfrieden* von *Begehrlichkeit* überwuchert. Der Kampf ums Dasein drückt sich weniger im Wett-eifer gründlichen Schaffens als in *Börsenerwägungen* oder *syndikalistischen Machtkämpfen* aus. Wir haben die Ziele der Jugend entidealisiert, das *Persönlichkeitsniveau* gesenkt; wo wir früher *knorrige Männer* stehen hatten, gleiten jetzt *Opportunisten*, *Macher*, *Routiniers* umeinander herum. Unser öffentliches Leben ist eher im *Ab-* als im *Aufbau*, zehrt noch mehr von der Vergangenheit, als daß es sich der Zukunft opferte. Von jenem *Mutterboden gläubigen, fruchtbaren, familien- und staatsstreuen Volkstums*, der unsere *Wiedergeburt* nach 1648 und nach 1806 bedingt hat, ist uns allgemein und sicher fast nur noch die *angespannte Arbeitsamkeit* geblieben; aber auch unser *Fleiß* ist *materialisiert* und in *egoistischer Auflösung*. Wir lesen unsere seelische *Aushöhlung* ab an dem Zustand unserer *Dichtung, Kunst* und *politischen Führertums*, verglichen mit dem vorigen *Jahrhundert*. Viele Worte über *Wiederaufbau* sind *verschwendet*, wie wir überhaupt jedes *wahre Gelübde*, jeden auf *ferne Ziele gerichteten Entschluß* in einer *Flut eifertiger Gegenwartswichtigtuereien* ertränken. *Wahre schöpferische Kraft* ist groß nur noch in der *Wirtschaft*, und die kann der *wachsame Feind* doch zur *Uder* lassen, wie es ihm beliebt, solange wir das *Deutschland Nichtes* nicht sind, das mit der *unberechenbar tiefen Kraft* eines *Volkstums*, welches aus *Persönlichkeiten* besteht, die *Netten* sprengt.

Man hat unser Los seit 1918 mit dem der Juden verglichen. Aber nicht die wirtschaftliche Tüchtigkeit des Judentums hat es fertig gebracht, daß dieses Volkstum zweitausend Jahre nach Titus noch eine Weltmacht ist. Die ärmliche, trüberleuchtete, menschenüberfüllte, stockige kleine Synagoge im grauen Ghetto der Knechtschaft war es, das zähe Halten am besonderen, volkseigenen Gesetz, am Genius der Verheißung in aller Verfolgung und Not, mit einem Wort Jahwe war es, der allen Juden ihre Zukunft erhielt, einschließlich sogar derer, die abtrünnig geworden sind und nur das goldene Kalb anbeten. Jesaias und Jeremias, nicht die jüdischen Großkaufleute und Politiker des Altertums sind es, welche verursacht haben, daß heute noch ihr Volk, sei es die Burgstraße, sei es Wallstreet beherrscht.

Solche großen weltgeschichtlichen Lehren scheint das geschichtslose Bordergrundsgewühl heutiger Großstadtdeutscher verlernt zu haben. Sie wissen nicht mehr, daß von Luther und Schiller unsere Zukunft abhängt, sie denken, der Export nach Amerika und Rußland wird es schon machen.

Vor hundert Jahren suchten die Besten unseres Volkes die Gründe des Zusammenbruchs in der eigenen Brust. Wo ist heute die Gesinnung zu spüren, die aus den eingangs angeführten Versen May von Schenkendorfs spricht! Einer der wenigen wahrhaft Deutschen, die in unsere Tage hereinragen, Tirpitz, hat 1919 einen Anfang damit gemacht, indem er in seinem einzigen Buche bekannte, daß die herrschende Schicht des modernen Deutschlands versagt habe. Sein Vorbild ist fast ohne Folge geblieben. Rechts klagt links, links klagt rechts der Schuld an, jeder hat recht und behält recht; fiat justitia, pereat Germania. Aber da wir Rechtsstehenden glauben, durch Erziehung und andere Umstände in Vaterlandsliebe von niemand übertroffen zu werden, so wollen wir auch in der unbeirrten, durch keine Mißdeutung ablenkbaren Erkenntnis unserer eigenen Fehler voranstehen. Wir sind heute keine Führerschicht, die durch innere Kraft die auflösenden Instinkte der mißleiteten Massen zum Staat hin erzöge. Es leben noch zu viele von Deutschland, zu wenige für Deutschland. Hätte unser hohes Beamtentum tiefe und starke, mutige und restlos hingeebene Persönlichkeiten, sie würden bei der Verjüngung unseres parlamentarischen Systems eine Macht sein. Hätten wir echte Dichter, berufene Volkserzieher, das Gefühl des Volkes rauchte ihnen zu über alle Erbärmlichkeiten hinweg wie gewaltige Wildbäche aus uns selbst überraschenden verborgenen Quellen. Denn wenn auch der Ruf panem et circensis die leichthintreibende Öffentlichkeit zu beherrschen scheint, in Millionen von sorgumschatteten Wohnungen, vereinsamt, orientierungslos, führerberaubt, fröstelt noch die schöpferische Kraft unseres in Tugenden und Fehlern so gewaltigen, zukunfts-großen Volkes. Wer sie zu rufen versteht, der wird sie haben.

Wenig beachtet sind im vorigen Monat, als wir Oberschlesien, unser östliches Elsaß-Lothringen verloren, rasch hintereinander zwei deutsche Könige gestorben. Auch die zwei, die nun noch leben, werden niemals wieder regieren. Der deutsche König ist abermals Gegenstand einer Sehnsucht geworden, die den Kyffhäuser umkreist; es ist keine staatsrechtliche Sehnsucht, sondern eine fromme Hoffnung, in der sich alles Sittliche vereinigt. Den König, den wir brauchen, kann nur ein erneuertes Volk hervorbringen. Nur wenn wir uns angewöhnen, von Wendungen der Außenpolitik höchstens Erleichterungen, Rettung aber nur aus uns selbst zu erwarten, werden wir ein Volk werden und einen König haben.

Nur wenn wir mit den nahen, greifbaren Zwecken, die der Materialist allein sieht, auch wieder langsam reisende Jahrhundertziele verbinden, werden wir der Geschichte wieder Stoff zur Bewunderung geben. Nur wenn wir uns darüber klar sind, daß deutsche Wiedererhebung und Lebensmöglichkeit nicht mehr uns selber zuteil werden dürfte, sondern bestenfalls von unseren Kindern für unsere Enkel erstritten werden kann, werden wir dereinst als die Eltern gerühmt werden, die solche Kinder erzogen und damit in eigener Not das Beste getan haben, um das Schöpferische unter den Weltvölkern zu erhalten.



Washingtoner Probleme

Von O. G. v. Wesendorf



Als sich die Vertreter der Entente zur Vorbereitung des Friedens in Paris versammelten, da meinten sie im Vollgefühl des Sieges, die Welt nach ihren Wünschen ordnen zu können. Freilich mußten sie auch damals schon Wasser in ihren Wein mengen und auf einzelne ihrer Mitglieder besondere Rücksichten nehmen. Japan hatte sich durch die Teilnahme am Kriege die Bundesgenossen verpflichtet. Es hatte den Krieg dazu benutzt, um sich, während die übrigen Völker auf dem europäischen Kriegsschauplatz beschäftigt waren, eine überragende Stellung in Ostasien zu schaffen. Faktisch war damit der Wettbewerb der europäischen Länder im fernen Osten ausgeschaltet. In dem Bestreben, Ostasien den Ostasiaten vorzubehalten und selbst die Führung dort in die Hand zu nehmen, hatte Japan die Gelegenheit ergriffen, um zunächst das im Kampf mit übermächtigen Feinden verwickelte Deutschland aus China herauszudrängen, nachdem in einem langwierigen Kriege Rußlands Drang nach dem Osten ein Kiegel vorgeschoben worden war. Gleichzeitig hatte der Weltkrieg den Japanern ein ungeahntes Aufblühen ihrer Finanzen gebracht. Die Schulden, die aus dem russisch-japanischen Kriege übrig geblieben waren, konnten abgetragen werden, der Yen stieg zu schwindelhafter Höhe empor und den Japanern wurde es ermöglicht, ihre im Auslande begebenen Anleihen zurückzukaufen. Die japanische Kriegsindustrie entwickelte sich, und, nachdem die Zufuhr aus Deutschland und Amerika durch den Krieg abgeschnitten war, nahm der japanische Export einen ungeahnten Aufschwung. So stand Japan im Augenblick der Friedensverhandlungen achtungsgebietend da. Wohlweislich hatte es sich gehütet, seine Truppen außerhalb Ostasiens zu verwenden und auch seine Flotte im wesentlichen in seinen eigenen Gewässern zusammengehalten. Nach der Beseitigung des deutschen Stützpunktes Kiautschau erblickte Japan seine wichtigste Aufgabe darin, die östlichen Meere zu kontrollieren. Als der Bolschewistensturm über Rußland segte, da sandte Japan Truppen nach Sibirien, angeblich zur